
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 6 (1978)

DOI: 10.11588/fr.1978.0.49129

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

KUNO BÖSE

ASPEKTE EINER SOZIALGESCHICHTE FRANKREICHS
IM 16. JAHRHUNDERT*

Die Beschäftigung mit der französischen Geschichte des 16. Jahrhunderts wird seit einiger Zeit – seit den großen Tagen eines Lucien Febvre oder eines Gaston Zeller – im Vergleich zu anderen Epochen der Geschichte Frankreichs vernachlässigt; dies trifft in besonderem Maße auf die Sozialgeschichte dieses Zeitraums zu.¹

Um so erfreulicher ist es, daß 1977 zwei Monographien erschienen sind, die sich mit allgemeinen sozialhistorischen Problemen des 16. Jahrhunderts beschäftigen. Beide Autoren befassen sich mit dem Adel oder Teilen des Adels, betreiben also die Sozialgeschichte einer Elite, was vielen heute bereits a priori als suspekt erscheint, da dahinter eine elitäre Betrachtungsweise der Gesellschaft vermutet wird.

Dieser Verdacht läßt sich zurückweisen, wenn man sich die Gesellschaftsstruktur Frankreichs im 16. und 17. Jahrhundert vor Augen hält, die nach Roland Mousnier durch eine starke Hierarchisierung in verschiedene *ordres* und *états* gekennzeichnet ist,² in der jedoch durch zahlreiche Möglichkeiten sozialer

* Zugleich Besprechung von: George HUPPERT, *Les Bourgeois Gentilshommes. An Essay on the Definition of Elites in Renaissance France*, Chicago und London (The University of Chicago Press) 1977.

Arlette JOUANNA, *Ordre social. Mythes et hiérarchies dans la France du XVI^e siècle*, Paris (Hachette) 1977.

¹ Im Gegensatz zu Gottfried NIEDHART, der in seiner Literaturübersicht »Soziales Gefüge und politisches Denken im Frankreich der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts«, in: *Francia* 3 (1975), S. 669–688; feststellt, daß der »sozial-ökonomische Aufstieg des Bürgertums« und die »defensive Position von Teilen des Adels« die »Forschung intensiv beschäftigt« habe (S. 669). Die von Niedhart herangezogene Literatur beschränkt sich jedoch weitgehend darauf, bisherige Forschungsergebnisse zusammenzufassen und als Einführung oder Überblick aufzubereiten. Arbeiten mit neuen und eigenen Forschungsergebnissen für die Sozialgeschichte des 16. Jahrhunderts fehlen dagegen, insbesondere Untersuchungen über Fragen der sozialen Mobilität, einem für diesen Zeitraum typischen und besonders wichtigen Phänomen. Auffallend ist, daß französische Historiker das 16. Jahrhundert immer mehr amerikanischen und englischen Wissenschaftlern überlassen. So sind dem Literaturbericht Niedharts zwei weitere Bücher hinzuzufügen, die seitdem erschienen sind und einige Aspekte der französischen Sozialgeschichte beleuchten: John H. M. SALMON, *Society in Crisis. France in the Sixteenth Century*, London und Tonbridge 1975, sowie Natalie Zemon DAVIS, *Society and Culture in Early Modern France*, Stanford 1975. Während Salmon sich vor allem mit den sozialen Auseinandersetzungen während der Religionskriege und besonders während der Ligue beschäftigt, bereichert N. Davis die Diskussion mit acht sehr originellen Essays, von denen fünf allerdings bereits vorher an anderen Orten publiziert wurden.

² Roland MOUSNIER, *Les Hiérarchies sociales de 1450 à nos jours*, Paris 1969, Kap. VI: *La société d'ordres militaire. Exemple: La France des XVI^e et XVII^e siècles*, S. 60–82.

Mobilität, vor allem vom Dritten Stand in den Adel, neue Eliten entstehen, die die formale ständische Gliederung in ihrer Qualität entscheidend verändern.

Eine Untersuchung der verschiedenen Teile des Adels und ihres Verhältnisses untereinander trägt also zu einem besseren Verständnis der sozialen Gliederung des *Ancien Régime* bei, gibt Aufschluß über die Möglichkeiten für dynamische soziale Gruppen, in einer Gesellschaft, in der der soziale Rang des Individuums der Theorie nach durch seine Geburt und Merkmale wie »Ehre« und »Würde« bestimmt ist, nach oben vorzustoßen und erworbene wirtschaftliche und politische Macht auch sozial abzusichern. Weiterhin können unterschiedliche Mentalitäten oder gemeinsame Verhaltensweisen sozialer Gruppen deutlich gemacht werden, sowie die Entstehung und Anwendung bestimmter Ideologien, die den erreichten Status festschreiben und gegen weitere soziale Mobilität von unten sichern sollen.

Wohl bedingt durch die Auseinandersetzung um die Ursachen der französischen Revolution stand der Adel des 18. Jahrhunderts in Frankreich lange im Vordergrund des Interesses, was eine Reihe herausragender Untersuchungen nach sich gezogen hat.³ Neuere Publikationen beschäftigen sich vergleichend mit der Stellung des Adels in verschiedenen Ländern Europas während des *Ancien Régime*,⁴ und auch der Adel des späteren Mittelalters ist in das Blickfeld des Interesses gerückt.⁵

Für den französischen Hochadel des 17. Jahrhunderts gibt es eine neuere Untersuchung von Jean-Pierre Labatut⁶ und einen kurzen Bericht über allgemeine Probleme des Adels von Pierre Goubert, den er, gemeinsam mit Jean Meyer, vor dem internationalen Historikertag 1970 in Moskau gegeben hat.⁷

Für den Adel des 16. Jahrhunderts dagegen findet sich nur eine neuere Untersuchung von Davis Bitton,⁸ dessen Ziel allerdings weitgehend auf eine Dar-

³ Vgl. besonders die verschiedenen Arbeiten von François Bluche über die soziale Herkunft königlicher Amtsträger, der *officiers*, im 18. Jahrhundert, darunter v. a.: J. François BLUCHE, *L'origine des magistrats du Parlement de Paris au XVIII^e siècle (1715–1771)*. Dictionnaire généalogique, in: Paris et Ile-de-France, Mémoires publiés par la Fédération des Sociétés historiques de Paris et de l'Ile-de-France, Bd. V–VI (1953–54), Paris 1956, und J. François BLUCHE, *Les magistrats du Parlement de Paris au XVIII^e siècle*, Paris 1960; J. François BLUCHE: *La vie quotidienne de la noblesse française au XVIII^e siècle*, Paris 1973; Jean MEYER, *La noblesse bretonne au XVIII^e siècle*, Paris 1966, 2 Bde; Guy CHAUSSINAND-NOGARET, *La noblesse au XVIII^e siècle, de la féodalité aux Lumières*, Paris 1976.

⁴ Jean MEYER, *Noblesse et pouvoir dans l'Europe de l'Ancien Régime*, Paris 1973; Jean-Pierre LABATUT, *Les noblesses européennes de la fin du XV^e siècle à la fin du XVIII^e siècle*, Paris 1978.

⁵ Vgl. den kurzen Überblick über bisher abgeschlossene oder noch laufende Untersuchungen zu diesem Thema von Philippe CONTAMINE, *Points de vue sur la chevalerie en France à la fin du Moyen Age*, in: *Francia* 4 (1976), S. 255–285, sowie den von Ph. Contamine herausgegebenen Sammelband: *La noblesse au Moyen Age, XI^e–XV^e Siècles. Essais à la mémoire de Robert Boutruche, réunis par Ph. CONTAMINE*, Paris 1976.

⁶ Jean-Pierre LABATUT, *Les Ducs et Pairs de France au XVII^e siècle*, Paris 1972.

⁷ Pierre GOUBERT und Jean MEYER, *Les problèmes de la noblesse au XVII^e siècle*, in: *13^e Congrès international des sciences historiques Moscou 1970*, Bd. 1,5, Moskau 1973, S. 42–67.

⁸ Davis BITTON, *The French Nobility in Crisis 1560–1640*, Stanford 1969.

stellung der zeitgenössischen Ideen über den Adel und dessen Selbstverständnis im ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhundert beschränkt ist. Wenn man etwas über die sozialen und rechtlichen Bedingungen des Adels im 16. Jahrhundert erfahren will, muß man auf eine bereits ältere Arbeit von Jean Richard Bloch zurückgreifen,⁹ die jedoch auch heute noch nützlich und anregend ist und als Pionierarbeit auf diesem Gebiet angesehen werden kann.¹⁰

Mag diese Unlust der Historiker, sich mit Fragen des Adels und der sozialen Mobilität des 16. Jahrhunderts zu beschäftigen, an der relativ schwierigen Zugänglichkeit der Quellen liegen, an ihren ungenauen, teilweise verwirrenden Angaben oder an der Scheu, durch Fälschungen auf falsche Fährten geführt zu werden,¹¹ es ist wohl höchste Zeit, die Probleme, die Marc Bloch bereits 1936 aufgeworfen hat, in Angriff zu nehmen: »Et voici enfin les deux grandes énigmes, si grandes, en vérité, que, jusqu'au jour où il sera loisible de leur donner une solution au moins approchée, l'histoire de l'ancienne société française demeurera, en un de ses chapitres fondamentaux, comme barrée d'un X gigantesque: de ce mouvement d'accession des classes inférieures à la noblesse, quel fut le rythme? de quels milieux sortaient les nouveaux nobles?«¹²

George Huppert, in Chicago lehrender *seizièmiste*, der sich bisher vorwiegend durch seine Beschäftigung mit der Geschichtsschreibung im 16. Jahrhundert einen Namen gemacht hat,¹³ versucht eine soziale und mentalitätsmäßige Definition einer Gruppe, die formal Teil des französischen Adels ist und die seinem Buch den Titel gegeben hat: die *Bourgeois gentilshommes*.

Huppert geht aus von einer großen Unsicherheit, die sowohl bei den Zeitgenossen wie bei heutigen Historikern anzutreffen ist, wenn es darum geht, eine für das französische *Ancien Régime* typische soziale Gruppe, die der *officiers*, der königlichen Amtsträger, ihrer Zahl und Bedeutung entsprechend in das soziale Gefüge einzuordnen. Dabei stellt er die Frage, ob diese *officiers*, die wohlhabenden Händlerfamilien entstammen, die ihr Kapital in Besitz von Land, Kauf von Ämtern und Erwerb von Bildung investiert haben und die schließlich einen sozialen Status erreicht haben, der weit über dem ihrer handeltreibenden Vorfahren steht, die de facto und oft auch de iure die Privilegien des Adels genießen, dem alten Schwertadel, den *gentilshommes*, zuzurechnen

⁹ Jean Richard BLOCH, *L'anoblissement en France au temps de François I^{er}. Essai d'une définition de la condition juridique et sociale de la noblesse au début du XVI^e siècle*, Paris 1934.

¹⁰ Zur Bedeutung dieses Buches in seiner Entstehungszeit vgl. die Rezension von Marc BLOCH in der *Revue de synthèse historique* 55 (1936), S. 157 f.

¹¹ Über die in diesem Zusammenhang äußerst nützlichen, aber auch mit großer Vorsicht zu benutzenden Quellen, die in den *séries généalogiques* des sogenannten *cabinet des titres* in der Manuskriptenabteilung der Bibliothèque Nationale zu finden sind, vgl. die Bemerkungen von F. BLUCHE in: *L'origine des magistrats du Parlement de Paris au XVIII^e siècle*, op. cit., S. 28–32.

¹² Marc BLOCH: *Sur le passé de la noblesse française: quelques jalons de recherche*, in: *Annales de l'histoire économique et sociale* 8 (1936), S. 375.

¹³ Vgl. unter anderem: George HUPPERT, *The idea of perfect history. Historical erudition and historical philosophy in Renaissance France*, Urbana, Chicago und London 1970. Französisch unter dem Titel: *L'idée de l'histoire parfaite*, Paris 1973.

sind oder dem Bürgertum, oder ob sie, übernimmt man das Bild des vielfältig gegliederten Ständestaates, in dem die drei Hauptstände nur einen juristischen Rahmen darstellen, einen eigenen Stand bilden, der zwischen dem Adel und dem *Tiers Etat* steht.

Dies sind die Ausgangsfragen Hupperts.

Es ist allgemein anerkannt, daß das 16. Jahrhundert in Frankreich relativ leichte Möglichkeiten zum sozialen Aufstieg in den Adel bot,¹⁴ wobei die Praxis der Adelsusurpation eine besondere Rolle spielte.¹⁵ Führte der Erwerb von Adelsprivilegien, sei es auf legale Art durch Adelsbriefe oder durch Usurpation aber auch dazu, als *gentilhomme* anerkannt zu werden?

Es ist Huppert zuzustimmen, wenn er anführt, daß die Möglichkeit, *gentilhomme* zu werden und als solcher auch Anerkennung zu finden, in den verschiedenen Epochen des *Ancien Régime* sehr unterschiedlich war; seine Feststellung dagegen, daß es Historikern bis heute nicht gelungen sei, den sozialen Standort dieser *officiers* zu definieren und man dem Phänomen der sozialen Mobilität ratlos gegenüberstehe, ist in dieser Form sicherlich überspitzt. Es lassen sich wohl zwei Positionen erkennen: während Roland Mousnier sagt, daß ein *officier*, dessen Familie seit zwei oder drei Generationen nobilitiert sei, juristisch zwar dem Adel angehöre, sozial gesehen aber kein *gentilhomme* sei, sondern ein *bourgeois* geblieben sei, meint François Bluche gegenteilig, daß der Adel in jeder Hinsicht eine Einheit bilde und es keinen privilegierten Stand der *bourgeoisie* oder gar einen vierten Stand gebe. Dieser Gegensatz läßt sich wohl weitgehend ausräumen, wenn man berücksichtigt, daß R. Mousnier die Verhältnisse des 17. und F. Bluche diejenigen des 18. Jahrhunderts zugrundelegt, die durchaus unterschiedlich sind, wie auch das 16. Jahrhundert in dieser Frage sich sehr wohl von den beiden kommenden Jahrhunderten unterscheidet.¹⁶

Huppert will die These hinterfragen, daß es im 16. Jahrhundert zwei unterschiedliche Perioden sozialer Mobilität gegeben habe: zum einen eine Phase relativ leichten Aufstiegs in den Adel durch Usurpation, einer »stillschweigenden Nobilitierung« (*anoblissement taisible*) von Söhnen und Enkeln reicher Händler und ihre Anerkennung als *gentilshommes*, und zum anderen eine zweite spätere Phase, in der es den Nachkommen dieser *marchands-bourgeois* zwar ebenfalls gelingt, über diesen Händlerstatus hinaus aufzusteigen, ihnen jedoch die Anerkennung als *gentilhomme* versagt bleibt.

Innerhalb der ersten Phase unterscheidet Huppert wiederum zwei unterschiedliche Gruppen: einmal diejenigen, die sich auf verschiedene Art den *gen-*

¹⁴ Daß dieses Phänomen nicht nur auf Frankreich beschränkt war, zeigt der Artikel von J. DELUMEAU, *Mobilité sociale: riches et pauvres à l'époque de la Renaissance*, in: *Ordres et Classes. Actes du Colloque d'histoire sociale à Saint-Cloud, 24-25 mai 1967*, hrsg. von D. ROCHE und C. E. LABROUSSE, Paris 1973.

¹⁵ Vgl. Monique CUBELLS, *A propos des usurpations de noblesse en Provence sous l'Ancien Régime*, in: *Provence historique* 20 (1970), S. 224-301.

¹⁶ Roland MOUSNIER, *Serviteurs du roi; quelques aspects de la fonction publique dans la société française du XVII^e siècle*, Introduction, in: *XVII^e siècle* 42-43 (1959), S. 5. J. François BLUCHE, *Les magistrats du Parlement de Paris au XVIII^e siècle*, op. cit., S. 371 f.

tilshommes weitgehend angeglichen haben, dann aber vor allem die, die bei gleicher Ausgangssituation diesen Weg nicht einschlugen und, obwohl sie ebenfalls dem Ideal des »adlig leben«, des *vivre noblement* anhängen, von den *gentilshommes* deutlich zu unterscheiden sind. Dieser Gruppe, der eine beträchtliche Anzahl reicher und einflußreicher Familien angehören, gilt die Aufmerksamkeit Hupperts: es sind seine *bourgeois gentilshommes*, gehaßt vom alten Adel, dessen Einfluß sie durch ihren Reichtum, durch ihre Macht, die sie ihrer besseren Bildung und dem Besitz königlicher Ämter verdanken, erheblich gemindert und dessen soziale Position sie untergraben haben.

Huppert will zeigen, daß es nicht das Ziel dieser Gruppe war, *gentilshommes* zu werden, daß sie ein anderes Ideal des *vivre noblement* als das des alten Adels kannten und daß diese Gruppe eine neue und junge Eliteschicht darstellt, die neben älteren, aus dem Mittelalter stammenden Gruppen des Adels steht.

Diese *bourgeois gentilshommes* sollen nicht mehr nur nach äußerlichen Merkmalen wie den Besitz von Ämtern gekennzeichnet werden, sondern es soll eine dieser Gruppe gemeinsame Mentalität, eine gemeinsame Lebensweise und gemeinsame Weltanschauung herausgearbeitet werden.

Zur Unterstützung seiner Thesen führt Huppert zunächst zeitgenössische Juristen an, die sich mit Fragen wie: »Wer ist adlig, was ist Adel, wie kann man adlig werden?« beschäftigt haben. Er stützt sich dabei vornehmlich auf Jean Bacquet und Charles Loyseau, beide vielbeachtete *jurisconsultes* ihrer Zeit. Während Huppert Bacquet und dessen 1582 entstandene Schrift »Traicté . . . concernant les francs-fiefs« als Bestätigung dafür heranzieht, daß um 1582 *anoblissement tailable* noch möglich und gang und gäbe war und die so Nobilitierten keine großen Schwierigkeiten vorfanden, als *gentilshommes* anerkannt zu werden, sieht er dies innerhalb weniger Jahrzehnte, bis zur Entstehung des »Traité des ordres et simples dignitez« von Charles Loyseau 1610 entscheidend geändert. Anders als Bacquet schildert Loyseau bei seiner Beschreibung der verschiedenen hierarchisierten Stände¹⁷ die *officiers* nicht mehr als eine Elite ungewisser Herkunft, als Amtsträger an der Schwelle zum Adel, sondern er spricht ganz konkret von einer großen Gruppe der angesehensten Bürger der Städte, die er *noblesse de ville* nennt. Dieser *noblesse de ville* gehört die städtische Elite an, deren Angehörige sich als *nobles hommes* bezeichnen lassen und die gekennzeichnet ist durch Reichtum, den Besitz von Landgütern, den *seigneuries*, und

¹⁷ Loyseaus Darstellung der französischen Gesellschaft, die er in viele Stände und Untergruppen gliedert, an deren Spitze die *gentilshommes* stehen, und auf die sich Roland Mousnier bei seiner Kennzeichnung der sozialen Strukturen stets stützt, zuletzt in R. MOUSNIER, *Les institutions de la France sous la Monarchie absolue (1598–1789)*, Bd. 1: *Société et Etat*, Paris 1974, S. 14–23, bezeichnet Huppert als »ornamental sociology« (S. 11), in der Loyseau übernommene Begriffe und traditionelle Bilder benutzte, die er teilweise mit einem neuen Inhalt versehen habe und die er widersprüchlich gebrauche. Dies spiegele einerseits – so Huppert – die gesellschaftlichen Widersprüche wider, diene Loyseau aber auch zu bewußten Verschleierungen. Auch Robert Mandrou ist der Ansicht, daß Loyseaus juristische Definitionen der einzelnen Stände nicht den tatsächlichen Verhältnissen entsprochen haben. Vgl. Robert MANDROU, *Adelskultur und Volkskultur in Frankreich*, in: *Historische Zeitschrift* 217 (1974), S. 37.

von wichtigen Ämtern; die *nobles hommes* unterscheiden sich von den unter ihnen stehenden *honorables hommes*, einer ebenfalls wichtigen städtischen Schicht, der jedoch die richtige Kombination von Landbesitz, Reichtum, Bildung, Amt und familiären Verbindungen fehlt und die dem Dritten Stand zuzurechnen ist.

Loyseau stellt sich selber als Angehöriger dieser *noblesse de ville* vor, von deren Standort aus er dem alten Adel bestreitet, wegen seiner angeblich durch Geburt ererbten Qualitäten den ersten Platz in der sozialen Hierarchie einzunehmen. Für Loyseau stehen – so Huppert – *noblesse de ville* und *gentilshommes* gleichberechtigt auf einer Stufe, er geht sogar soweit, den Anführern seiner städtischen Eliteschicht, den *magistrats*, gesellschaftlich den Vorrang gegenüber dem alten Adel einzuräumen. Damit stellt Loyseau dem Geburtsadel einen neuen Adel gegenüber, der sich nicht durch den Dienst mit der Waffe, sondern durch die Ausübung hoher Ämter auszeichnet und dem Blutsadel überlegen ist.¹⁸ Huppert überprüft seine Interpretation von Loyseaus Bild der französischen Gesellschaft anhand der Untersuchung Marcel Couturiers über die sozialen Strukturen Châteauduns im *Ancien Régime*;¹⁹ dies ist besonders interessant, da Loyseau lange Jahre in Châteaudun gelebt hat, wo er *bailli* der Grafschaft Dunois war.

Couturiers Arbeit bestätigt weitgehend Hupperts Beobachtungen des oben erwähnten Zyklus der sozialen Mobilität, der gegen Ende des 15. Jahrhunderts beginnt und zu Anfang des 17. Jahrhunderts endet: der Aufstieg der Vorfahren der *nobles hommes*, die sich mit ihrem im Leder- oder Tuchhandel erworbenen Vermögen *seigneuries* kaufen, ihre Söhne auf die Universitäten schicken, Ämter erwerben, durch Eheverbindungen untereinander eine mächtige städtische Oligarchie bilden, einen ihnen eigenen neuen Lebensstil praktizieren, sich als *nobles hommes* titulieren lassen und schließlich zu Beginn des 17. Jahrhunderts nachdrängenden sozialen Aufsteigern die Aufnahme in ihren Kreis verweigern und zu einer »geschlossenen Gesellschaft« werden.

Huppert meint, daß zu einer besseren Kennzeichnung dieser sozialen Gruppe auch ein neuer Name gefunden werden müsse. Man könne zwar einfach die Bezeichnung »X« setzen, doch sei ein Wort wie das englische *gentry* sinnvoller, das zwar, wie Huppert selber zugesteht, wegen seines Bezugs auf England verwirrend mehrdeutig sein könne, doch sei dies nicht ungewollt, da Loyseau selbst mehrmals auf die Verhältnisse des englischen Adels hingewiesen habe und wohl

¹⁸ Auch Roland Mousnier zieht diese Schlußfolgerung, die er am Beispiel der von Loyseau angeführten sogenannten *théorie de la conquête*, einem Erklärungsmodell der französischen Sozialstruktur, die auf der These der Zweiteilung der französischen Nation durch die Herrschaft der germanisch-fränkischen Eroberer – dem Adel – über die besiegten Gallier beruht, beweist. Loyseau benutzt diese Theorie nicht, wie sonst üblich, um den Vorrang des Geburtsadels zu begründen, sondern um zu zeigen, daß die Vorrechte des alten Adels nicht einem natürlichen, sondern einem positiven Recht entstammen, demnach also änderbar sind. Dadurch wird die Möglichkeit eröffnet, daß die *magistrats* die *gentilshommes* als führenden Stand verdrängen können. Vgl. R. MOUSNIER, *Les Institutions de la France sous la Monarchie absolue*, op. cit., S. 22–23.

¹⁹ Marcel COUTURIER, *Recherches sur les structures sociales à Châteaudun, 1525–1789*, Paris 1969.

– so Hupperts These – Gemeinsamkeiten zwischen englischer *gentry* und französischer *noblesse de ville* gesehen habe (S. 19); wichtig sei es jedenfalls, ein neues Wort, eine neue Bezeichnung für diese soziale Gruppe in das Vokabular der französischen Sozialgeschichte einzuführen.²⁰ Es ist dennoch zu bezweifeln, ob dieses Wort *gentry*, mit dem ja eine ganz bestimmte Gruppe des englischen Adels bezeichnet wird, die sich sicherlich erheblich von dem französischen Adel, den George Huppert schildert, unterscheidet, sinnvoll ist.²¹ Es stellt sich auch die Frage, warum der Verfasser dem Leser nirgends erklärt – abgesehen von einer Andeutung (S. 174) – weshalb er die in der französischen Geschichtswissenschaft so populäre Bezeichnung *noblesse de robe*, die im 17. und 18. Jahrhundert auf Teile seiner *gentry* zutrifft, vermeidet. Sicherlich ist der Begriff *noblesse de robe* für das 16. Jahrhundert nur bedingt verwendbar, da es in diesem Zeitraum erst eine gewohnheitsrechtliche Nobilitierung durch den Besitz bestimmter Ämter gegeben hat, die erst durch das bekannte März-Edikt Heinrichs IV. aus dem Jahre 1600 auch rechtlich geregelt wurde,²² dennoch wäre ein ausführlicheres Wort über das Verhältnis von *gentry* und *noblesse de robe* sinnvoll gewesen.

Huppert zeigt, daß die *gentry* in der Literatur als eine Übergangsklasse dargestellt wird, deren Ziel es sei, zu den *gentilshommes* zu gehören und als solche anerkannt zu werden; wie aber ist das, fragt er, vereinbar mit der offenen Verachtung, die die *gentry*, wie am Beispiel Loyseaus dargestellt, dem alten Adel entgegenbringt? Der Verfasser kommt damit zu einer Frage, deren Beantwortung sicherlich einer der originellsten Teile seines Buches ist: wenn es einer *gentry*-Familie gelungen war, die Privilegien des Adels zu erringen und unangefochten den Titel *écuyer* zu führen, der den Adel kennzeichnete, gab sie dann die Tugenden, die mit zu ihrem Aufstieg geführt haben, wie Fleiß, Mäßigung und Geschäftssinn auf, zog sie sich aus dem Wirtschaftsleben auf ihre *seigneurie* zurück, wo sie das eitle, durch ritterliches Nichtstun, Kriegsdienst und Duelle bestimmte Leben der *gentilshommes* führte? Ist ihr *vivre noblement* mit dem des alten Adels identisch?

²⁰ Dieses Wort *gentry* ist durchaus kein neuer Begriff in der französischen Sozialgeschichte. Pierre de Vaissière benutzt es in seinem bekannten Werk über die *Gentilshommes campagnards*, gibt ihm allerdings eine andere Definition, wenn er schreibt: »La noblesse française se divisera plus tard en deux classes: la noblesse de cour et la gentry provinciale, séparés l'une de l'autre par les mœurs, les habitudes, les idées, le langage même de leurs représentants. Jusque vers le milieu du XVI^e siècle on ne conçoit point cette distinction.« Pierre de VAISSIÈRE, *Gentilshommes campagnards de l'ancienne France*, Paris 1903, S. 12.

Es mag recht reizvoll sein, kurz zwei Thesen de Vaissières anzuführen, die in der französischen Sozialgeschichte nicht ohne Einfluß sind und die mit Hupperts Ergebnissen verglichen werden müßten. So spricht de Vaissière vom französischen Adel als einer »noblesse si une, si compacte au XVI^e siècle« (S. 3), die sich erst im 17. Jahrhundert in zwei unterschiedliche Gruppen geteilt habe, nämlich in den Hof- und den Landadel; an anderer Stelle spricht er davon, daß der französische Adel »des origines essentiellement terriennes et rurales« habe (S. 18).

²¹ Vgl. R. H. TAWNEY, *The Rise of the Gentry (1558–1640)*, in: *Economic History Review* 29 (1941), S. 1–38, oder J. T. CLIFFE, *The Yorkshire Gentry from the Reformation to the Civil War*, London 1969. Um Verwirrung zu vermeiden, soll in den folgenden Ausführungen Hupperts Begriff *gentry*, trotz aller Vorbehalte, weiter benutzt werden.

Huppert zeigt anhand zahlreicher Beispiele, daß dies nicht der Fall ist, daß die *gentry* im Gegenteil sich sehr wohl in Lebensstil und Lebensart von den *gentilshommes* unterscheidet. Wohl spielt der Besitz von *seigneuries* eine entscheidende Rolle, da er erlaubt, sich von einem rein bürgerlichen Leben abzusetzen, doch Häuser und Besitz in der Stadt werden beibehalten und spielen in der Zusammensetzung des Vermögens eine bedeutende Rolle. Auch ein Rückzug aus dem Wirtschaftsleben kommt nicht in Frage, die Vermehrung des Vermögens bleibt weiterhin ein vornehmliches Ziel. Doch erlaubt der Landbesitz der *gentry* ein *vivre noblement*, das bestimmt ist von den Idealen klassischer Bildung: eine in ländlicher Ruhe ungestörte Beschäftigung mit der Literatur, der Poesie, der Philosophie, den schönen Künsten, dem Schreiben und Übersetzen verschiedener Schriften und dem Führen einer umfangreichen Korrespondenz; die zahlreichen Festivitäten sind nicht wie bei den *gentilshommes* durch Turniere oder religiöse Zeremonien, sondern durch öffentliche Lesungen, Rededuelle und Wettstreit im Verfassen von Gedichten bestimmt.

Auf sehr interessante und auch amüsante Weise führt Huppert dem Leser dieses Ideal des *vivre noblement* vor Augen und zeigt damit, welche Rolle die *gentry* in der »intellektuellen Revolution« des 16. Jahrhunderts, wie sie Henri Hauser nannte,²³ gespielt hat.

Beachtenswert ist Hupperts These, daß für die *gentry* der Besitz und die Ausübung königlicher Ämter, auch solcher an den *cours souveraines*, kein Mittel zur sozialen Mobilität war, wie es sicherlich im 17. und auch noch im 18. Jahrhundert der Fall ist,²⁴ sondern ein Mittel zur Absicherung einer bereits erreichten sozialen Position durch ein Amt, das Autorität und Ansehen verleiht, wozu Reichtum allein nicht in der Lage wäre.

Neue Perspektiven eröffnet Huppert mit einem Kapitel über die Rolle von Schule und Bildung im 16. Jahrhundert; in dem Streben nach einer umfassenden Bildung sieht er nicht nur eine intellektuelle Mode, sondern vielmehr eine tiefgreifende »Kulturrevolution« (S. 60).

Gegen Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts werden in den meisten französischen Städten Schulen gegründet, *collèges*, die sich ganz entscheidend von den mittelalterlichen kirchlichen Schulen unterscheiden. Sie werden fast immer von Angehörigen der *gentry* gegründet und finanziert und von den Organen der Stadt, dem *maire* und den *échevins*, die wiederum fast ausnahmslos der *gentry* angehören, kontrolliert. Die Stellen der Lehrer werden öffentlich ausgeschrieben, die Bewerber kommen nicht nur aus Frankreich, sondern auch aus anderen europäischen Ländern, wobei stets die bevorzugt werden, die eine Ausbildung der Schüler im humanistisch-klassischen Sinne etwa eines Erasmus von Rotterdam gewährleisten. Hier wird die Rolle der *collèges* bei der Verbrei-

²² Vgl. François BLUCHE und Pierre DURYE, L'anoblissement par charges avant 1789, in: Les Cahiers Nobles 23/24 (1962).

²³ Henri HAUSER, La modernité du XVI^e siècle, Paris 1930, erneut gedruckt in den Cahiers des Annales 21, Paris 1963.

²⁴ Vgl. Roland MOUSNIER, La vénalité des offices sous Henri IV et Louis XIII, Paris 1971, der dafür mehrere Fälle aufzeigt, z. B. S. 554 f.

tung eines neuen Bildungsideals und einer neuen intellektuellen Ausrichtung besonders deutlich. Wie sehr auch die Kirche die Weitervermittlung dieser neuen, von ihr oft als häretisch angesehenen Ideen durch die *collèges* befürchtete, zeigen die zahlreichen heftigen Auseinandersetzungen zwischen ihr und den Trägern der Schulen, den Stadträten.

Ein weiterer wichtiger Punkt in dieser Frage ist die Chance, die auch unteren städtischen Schichten geboten wurde, ihre Kinder auf die *collèges* zu schicken, um dort eine gute Ausbildung und damit die Möglichkeit zum sozialen Aufstieg zu erhalten. Dieses Problem verdient sicherlich, sollte die Quellenlage es zulassen, sehr eingehend in weiteren Arbeiten untersucht zu werden.²⁵

Die *collèges* dienten aber auch dazu, ein neues Bewußtsein, eine neue Mentalität der *gentry* zu schaffen und weiterzuvermitteln; die erworbene Bildung wird bewußt als Mittel verstanden, sich gegenüber den *gentilshommes* zu unterscheiden und dient als Grundlage für die bereits aufgezeigte besondere Form des *vivre noblement* der *gentry*.

Wie hilfreich diese Unterscheidung zwischen *gentry* und *gentilshommes* nicht nach rechtlichen, sondern vor allem nach sozialen Gesichtspunkten, die sich auf Merkmale wie Lebensstil und intellektuelle Ausrichtung stützen, sein kann, zeigt Huppert am Beispiel des Sire de Gouberville. Dieser normannische *officier* des 16. Jahrhunderts hat ein Tagebuch, ein *livre de raison*, hinterlassen, das die Aufmerksamkeit vieler Historiker gefunden hat²⁶ und das eine genaue Kenntnis des alltäglichen Lebens dieses Monsieur de Gouberville ermöglicht, der bisher stets als ein typischer Vertreter des alten Adels, als *gentilhomme campagnard*, dargestellt wurde.²⁷

Huppert zeigt anhand seiner Unterscheidungsmerkmale, daß der Sire de Gouberville nur ein Angehöriger der *gentry* gewesen sein kann und stellt seinen Tagesablauf, seine Beschäftigungen, seine Lebensart und seine Verhaltensweisen gleichzeitig als typisches Beispiel für die Angehörigen seiner *gentry* vor.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist das Verhältnis zwischen der katholischen

²⁵ Es ist hervorzuheben, daß Huppert mit der Frage der *collèges* eine Problematik aufwirft, die in der neueren Forschung – sehr zu Unrecht – so gut wie nicht beachtet wurde. So beginnen auch die sonst sehr wohlfundierten jüngsten einschlägigen Darstellungen von Willem FRIJHOFF und Dominique JULIA, *Ecole et société dans la France de l'Ancien Régime*, Cahiers des Annales 35, Paris 1975 und von François FURET und Jacques OZOUF, *Lire et écrire, l'alphabétisation des Français de Calvin à Jules Ferry*, Paris 1977, 2 Bde, entweder erst mit der Untersuchung im 17. Jahrhundert oder gehen auf die Frage nicht ein. Lediglich mehr »lokalgeschichtlich« ausgerichtete Historiker aus dem 19. Jahrhundert haben die *collèges*, wie sie von Huppert geschildert werden, beachtet. Wegen der Wichtigkeit dieser Frage sei hier auf ein Beispiel hingewiesen: Gustave CARRÉ, *L'enseignement secondaire à Troyes du Moyen Age à la Révolution*, Paris 1888.

²⁶ Zuletzt nach der Ausgabe des Abbé TOLLEMER herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Emmanuel LE ROY LADURIE, *Un Sire de Gouberville, gentilhomme campagnard au Cotentin de 1553 à 1562*, Paris und Den Haag 1972.

²⁷ So auch E. Le Roy Ladurie in seinem Vorwort der oben genannten Ausgabe, in dem er Gilles de Gouberville aus einer Familie »d'authentique noblesse campagnarde« stammend darstellt. E. LE ROY LADURIE: Introduction à la réédition d'Un sire de Gouberville, erneut abgedruckt in E. LE ROY LADURIE, *Le territoire de l'historien*, Paris 1973, S. 187.

Kirche und der *gentry*. Huppert übernimmt die Ansicht, daß im 16. Jahrhundert hohe Kirchenämter noch nicht, wie später im *Ancien Régime*, weitgehend den Angehörigen des alten Adels vorbehalten waren, sondern er zeigt, daß viele Bischofsämter von Angehörigen der *gentry* besetzt waren, da diese Ämter für sie unter anderem wegen der hohen Einkünfte aus den Kirchengütern interessant waren.

Da die *gentry* die soziale Schicht war, die die neuen humanistischen Ideen trug, die die Reformation mit vorbereitet hatten, stellt sich die Frage, ob die *gentry* den Protestantismus oder den Katholizismus in diesem Jahrhundert der religiösen Auseinandersetzungen unterstützt hat. Huppert meint, daß es absurd sei, hier eine zahlenmäßige Aufrechnung vorzunehmen. Für ihn bleibt die Mehrzahl der *gentry*, zumindest formal, Mitglied der katholischen Kirche; er glaubt, bei ihr eine relative Neutralität gegenüber beiden Richtungen feststellen zu können und ordnet sie jener Partei der *politiques* zu, die zwischen Liguisten und Hugenotten stand.

Im letzten Kapitel beschäftigt sich Huppert mit dem Phänomen der Weltflucht, mit dem Aufkommen einer misanthropischen Weltsicht, die sich in den Schriften der Dichter und Philosophen, die der *gentry* angehören, erkennen läßt und deren radikalste Position sich wohl im Jansenismus ausdrückt.

Huppert greift die These des Literatursoziologen Lucien Goldmann auf, daß die *officiers* als soziale Gruppe, die ihre politischen, sozialen und ökonomischen Erwartungen enttäuscht sieht, da unter Heinrich IV. und Richelieu der alte Pakt zwischen der Krone und ihren *officiers* gebrochen wird, in die Ablehnung und in den Haß gegenüber der absoluten Monarchie getrieben wird, was dazu führt, daß ihre Frustration sich in einer tragischen Weltsicht, wie sie etwa bei Pascal oder Racine zu finden ist, niederschlägt.²⁸

Doch selbst wenn es stimmt, daß Macht und Einfluß der *gentry* in der Zeit zwischen Ligue und Fronde abnimmt, so reicht dies allein nach Hupperts Ansicht zur Erklärung der Welt- und Menschenfeindlichkeit der Angehörigen der *gentry* nicht aus; er sieht vielmehr eine tiefergehende Erklärung. So hat er in vielen Schriften – etwa bei Estienne Pasquier – zunehmend die Klage darüber gefunden, daß viele Angehörige mittlerer und unterer Schichten angelockt würden vom »Köder Bildung« (S. 164), und daß der Besuch der *collèges* lediglich als Mittel zum sozialen Aufstieg und weniger zur Vermittlung bestimmt Werte gedient habe. Hier wird die zwiespältige Situation der *gentry* deutlich: waren es doch ihre Väter und Großväter, die die *collèges* gründeten, um ihre Bildungsideale, ihre Weltanschauung und ihre Ethik gerade den unter ihnen stehenden Schichten zu vermitteln, denen sie den Zugang zu den Schulen eröffneten.

Doch in der Zeit des französischen Bürgerkriegs, der Religionskriege, hat sich diese Einstellung weitgehend geändert: haben doch besonders Angehörige

²⁸ Lucien GOLDMANN, *Le Dieu caché. Etude sur la vision tragique dans les »Pensées« de Pascal et dans le théâtre de Racine*, Paris 1959.

Vgl. auch Goldmanns Aufsatz: Bemerkungen über den Jansenismus: Tragische Weltsicht und Amtadel, in: Lucien GOLDMANN, *Weltflucht und Politik. Dialektische Studien zu Pascal und Racine*, Neuwied und Berlin 1967, S. 56–74.

der *gentry* unter den Ausschreitungen und Verfolgungen des Mobs, der Massen der Straße zu leiden gehabt. Ihre Absicht, gerade diese Schichten in ihrem Sinne zu beeinflussen, sehen sie gescheitert, ja ins Gegenteil umgekehrt. Auch bemerken sie, daß durch ein Überangebot von Juristen, die in ihren *collèges* herangebildet wurden und denen der weitere soziale Aufstieg weitgehend versperrt blieb, ihnen ein Gegner entstanden ist, der ihnen zudem noch Konkurrenz bei dem Besitz verschiedener Ämter macht.

Die *collèges* haben also nicht der »cultivation of virtue« (S. 166), sondern lediglich dem profanen Zweck des sozialen Aufstiegs gedient; hinzu kommt, daß die Verbreitung der erneuernden Ideen des Humanismus keine religiöse Reform, sondern einen Bürgerkrieg bewirkt hat. Die *gentry* hat, folgert Huppert, das totale Scheitern ihrer Absichten erkannt, so daß ihnen nichts anderes übrig blieb, als sich von ihnen abzuwenden und sich in eine eigene, abgekapselte Welt zurückzuziehen. Diese Weltflucht kommt vor allem in den Schriften der geistigen Anführer der *gentry* zum Ausdruck, zu denen Huppert besonders Montaigne und La Boétie zählt.

Dieses Bewußtsein, als eigenständige soziale Gruppe zwischen Adel und Drittem Stand gescheitert zu sein, sowie das Mißlingen ihrer Absicht, ihre eigenen Ideale und Werte der Nation zu vermitteln und aufzuprägen, zwingt die *gentry*, von ihrem Anspruch, eine besondere Gruppe, ein Vierter Stand innerhalb der Gesellschaft zu sein, abzurücken und zu kapitulieren. Es bleibt nur die Wahl, in dem so verachteten alten Adel aufzugehen oder als bloße *bourgeois* zurückzubleiben.

Ihre Werte – Frieden, Lernen, Bildung, Vernunft, Gerechtigkeit und gesicherter Wohlstand – haben nicht nur gegenüber denen der *gentilshommes* – Ehre, Tapferkeit, Gewalt, Krieg und Verachtung des Geldes – nicht standgehalten, im Gegenteil sieht die *gentry* sich sogar gezwungen, zumindest äußerlich, die Werte des alten Feindes zu übernehmen.

Huppert zieht hier eine Verbindung zwischen dem Scheitern der *gentry* als sozialer Gruppe und der Entstehung einer Moralphilosophie, etwa eines Montaigne oder eines La Boétie, die Klassenunterschiede leugnet. Das Scheitern der *gentry*, die feudalen Werte der *gentilshommes* zu ändern und das Bürgertum in ihrem Sinne »aufzuklären«, führt also zu der Notwendigkeit, sich dem alten Adel anzupassen und in ihm weitgehend aufzugehen, was den Weg für neue soziale Gruppen frei macht, den Aufstieg in der gesellschaftlichen Hierarchie anzutreten. Für sie gelten jedoch andere Bedingungen, öffnen sich verschiedene Möglichkeiten zu denen, die die *gentry* vorfand.

Hupperts Arbeit ist ein intelligentes, ein leidenschaftlich geschriebenes und ein aufregendes Buch, das einen doch eher spröden Stoff auf mitreißende Weise darbietet. Dies wird dem Verfasser durch die bewußt gewählte Form eines Essays im »französischen und ursprünglichen Sinn des Wortes« (S. 1) ermöglicht, wodurch er in sehr geistreicher und auch ästhetisch befriedigender Weise ein breites, historisch interessiertes Publikum ansprechen kann. Auf der anderen Seite wird er sich dadurch wohl des Vorwurfs mancher Fachhistoriker ausgesetzt sehen, durch Verzicht auf die übliche Form einer streng wissenschaftlichen Abhandlung des Sachverhalts den Wert seiner Aussagen gemindert zu haben.

Dies muß jedoch zurückgewiesen werden; es ist Huppert gelungen, einen sehr befriedigenden Kompromiß zu finden: seine in einem äußerst lebendigen Stil geschriebenen Ausführungen sind am Ende des Buches durch umfangreiche Anmerkungen, die den Lesefluß nicht stören und die profunde Sachkenntnis des Autors verraten, überzeugend untermauert.

Der eigentliche Wert dieses Buches liegt auch weniger darin, aufsehenerregende neue Forschungsergebnisse vorzustellen, sondern vielmehr darin, gestützt auf verstreute Aussagen in der Sekundärliteratur, auf die Analyse zeitgenössischer literarischer Texte und die Ergebnisse eigener Forschungsarbeiten in den Archiven, wie bei einem Puzzle-Spiel mehrere Teile zusammengesetzt zu haben, die ein neues, zusammenhängendes Bild ergeben, das eine veränderte und geschärfte Sicht der sozialen Verhältnisse des 16. Jahrhunderts ermöglicht.

Ein weiterer Verdienst Hupperts ist auch darin zu sehen, daß er den Blick wieder auf die eingangs erwähnten Probleme der Sozialgeschichte des 16. Jahrhunderts gelenkt hat und eine Diskussion entfacht hat, die die Forschung weiter vorantreiben wird. Denn eines wird sicherlich nicht ausbleiben: Widerspruch, wenn auch nicht gegen die Gesamtinterpretation Hupperts, so doch gegen bestimmte Aussagen und Überspitzungen.

So sind einige Probleme durchaus nur an der Oberfläche berührt, viele Fragen bleiben offen, bestimmte Schlußfolgerungen, besonders im letzten ausleitenden Kapitel, widersprechen so mancher allgemein anerkannten Lehrmeinung. Dennoch und vielleicht gerade deswegen ist dieses Buch als ein Meilenstein in der Geschichtsschreibung der sozialen Verhältnisse Frankreichs im 16. Jahrhundert anzusehen.

Im Unterschied zu George Huppert geht es Arlette Jouanna, die an der Universität Montpellier lehrt, in ihrem Buch »Ordre social« nicht um die Definition einer sozialen Gruppe, sondern um die Herausarbeitung zeitgenössischer Ideen und Theorien, die die Sozialordnung des 16. Jahrhunderts erklären und gegenüber unliebsamer sozialer Mobilität absichern sollten.

Die Verfasserin hat die wichtigsten Ergebnisse ihrer voluminösen *thèse d'Etat*, die sie 1975 vorgelegt hat,²⁹ hier zusammengefaßt und übersichtlich dargestellt. Dieses in Frankreich seit geraumer Zeit übliche Verfahren, Kurzfassungen von wichtigen und umfangreichen wissenschaftlichen Arbeiten herauszubringen, um auch einen breiteren Leserkreis zu erreichen, kann zur Nachahmung in Deutschland nur empfohlen werden.

Es ist zwar richtig, daß diese Kurzfassungen vom Verlag durch eine ansprechende Ausgabe und einen einprägsamen und aufsehenerregenden Titel so konzipiert sein müssen, daß sie potentielle Leser zum Kauf animieren: dies sollte jedoch nicht so weit führen, daß dem Leser mit einem Titel wie »Ordre social« Versprechungen gemacht werden, die das Buch dann nicht einhalten kann: der bei der *thèse* benutzte Titel »L'idée de race en France au XVI^e siècle« würde den wirklichen Inhalt des Buches besser kenntlich machen.

²⁹ Arlette JOUANNA: *L'idée de race en France au XVI^e siècle et au début du XVII^e siècle, 1498–1614. Thèse Lettres Paris IV 1975. Lille, Atelier de Reproductions des Thèses; Paris (H. Champion) 1976, 3 Bde.*

A. Jouannas Untersuchung ist also nicht, wie der Titel verheißt, eine auf ein breites Quellenmaterial gestützte Darstellung der Sozialordnung Frankreichs im 16. Jahrhundert – was in einer derart generalisierenden Weise wohl auch schwer durchführbar sein dürfte – sondern der Versuch, die sozialen Strukturen dieses Zeitraums durch die Beantwortung der Frage, ob sie sich in bestimmten sozialen Theorien zeitgenössischer Traktate, Pamphlete oder Reden widerspiegeln, zu erhellen. Dabei sollen in dieser Arbeit die Ideen und Mythen herausgearbeitet werden, die in der Vorstellungswelt der Zeitgenossen des 16. Jahrhunderts die hierarchisierte soziale Gliederung erklärte und begründete.

Die Autorin greift dabei auf die drei ihrer Ansicht nach vorherrschenden Mythen zurück: die *mythe de la race*, die *mythe de la nature bienveillante* und die *mythe de la conquête*, wobei diese Mythen weitgehend als Bestandteile einer übergeordneten *idée de race* angesehen werden können.

A. Jouanna übernimmt das Bild einer stark hierarchisierten Gesellschaft, in der die sozialen Unterschiede von den untersuchten Autoren als naturbedingt hingestellt werden. Sehr sorgfältig arbeitet sie heraus, wie die *mythe de la race* sich aus verschiedenen Elementen zusammensetzt: der natürlichen Ungleichheit unter den Menschen, der Unumstößlichkeit dieser Ungleichheit, der Theorie, daß Talente und Qualitäten ausschließlich durch Vererbung weitergegeben werden und schließlich der Gleichsetzung von sozialer Hierarchie und der Hierarchie menschlicher Qualitäten (S. 15/16); dabei legt sie besonderen Wert auf die Verfolgung bestimmter aus dem Mittelalter oder der Antike stammenden Traditionen und Denkrichtungen, die diese Lehre beeinflusst haben und belegt dies auch anhand zahlreicher und gut ausgewählter Beispiele.

Im zweiten Kapitel beschäftigt sich die Autorin mit der Erklärung der hierarchischen Sozialordnung als eines Abbildes der Natur, in der die verschiedenen Arten und Klassen der Pflanzen- oder Tierwelt, aufeinander bezogen aber voneinander durch unüberwindbare Schranken getrennt, in einer funktionalen Hierarchie existieren.

Besonders deutlich wird der Unterschied in der Erklärung sozialer Hierarchien im Mittelalter und in der Neuzeit aufgezeigt (S. 103 f.): während das Mittelalter ganz von der christlichen Vorstellung geprägt ist, daß durch den Zwangscharakter einer hierarchisierten Gesellschaft ein stets der Sünde erliegender Mensch zu einem tugendhaften Leben gezwungen werden muß, wobei die Ungleichheit unter den Individuen nur eine Ungleichheit der sozialen Funktion und nicht die natürlicher Fähigkeiten und Qualitäten ist, stützen sich die Theoretiker des 16. Jahrhunderts auf den »Mythos einer wohlwollenden und gerechten Natur« (S. 107), die jedem Individuum nicht nach willkürlichen, sondern nach funktionalen Gesichtspunkten seine Rolle in der Gesellschaft zugewiesen hat. Dabei wird das Bild einer statischen Gesellschaft entworfen, in der diese Rollen und Aufgaben festgeschrieben und vererbbar sind und je nach dem Stellenwert der Funktion mit einer bestimmten Würde ausgestattet sind. Das dritte Kapitel befaßt sich mit der *mythe de la conquête*, der wohl bekanntesten und – zumindest in der zeitgenössischen Publizistik – weitreichendsten Theorie, die eine soziale Vorherrschaft des Adels begründen und absichern sollte. Die Wirkung dieser Theorie ist bis zum Ende des *Ancien Régime* nachzuverfolgen und hat als

einflußreiche Anhänger so bekannte Namen wie Boulainvilliers oder Saint-Simon aufzuweisen, was ausführlich schon in einer Untersuchung von André Devyver dargestellt wurde.³⁰ A. Jouanna zeigt auf, wie dieser »Mythos der Eroberung« aus einer von ihr als »pangermanisch« bezeichneten Bewegung im Deutschen Reich zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Frankreich entstanden und von so bedeutenden Autoren wie Estienne Pasquier oder François Hotman aufgenommen wurde, um die von ihnen so verstandenen germanischen Freiheiten als *thèse germaniste* dem römischen Recht entgegenzustellen, das in ihren Augen derart verhaßte Dinge wie Ultramontanismus und übersteigerten königlichen Absolutismus verkörperte.

Die Nützlichkeit dieser Theorie wurde recht bald von den *gentilshommes* erkannt und von ihnen übernommen, um ihre soziale Vorrangstellung zu begründen.³¹

Arlette Jouannes Arbeit ist sicherlich ein sehr nützlicher Beitrag zur Darstellung der Ideen und Theorien, die im 16. Jahrhundert der Erklärung und Absicherung sozialer Hierarchien dienten; es ist ihr besonders gelungen, dabei aufzuzeigen, welche Ideen neu und originell sind und welche als Denktraditionen übernommen und uminterpretiert wurden. Dies ist sicherlich ein wesentlicher Beitrag in der Frage, inwieweit das 16. Jahrhundert, von einem ideen- und geistesgeschichtlichen Standort aus betrachtet, modern oder rückwärts gewandt war.³²

Aber dennoch muß hinterfragt werden, was die Autorin in ihrer Einleitung auch selbstkritisch tut (S. 1), inwieweit die soziale Realität des 16. Jahrhunderts durch die Aussagen zeitgenössischer Schriften widergespiegelt oder erklärt werden kann. Ohne eine ausführliche Analyse der tatsächlichen sozialen Verhältnisse, in die eine solche Untersuchung eingebettet sein muß, werden die Ergebnisse schlecht greifbar sein.³³ Es muß auch die Frage gestellt werden, in welchem Maße ein Sozialhistoriker auf die Ergebnisse einer vorwiegend ideen- und zum Teil auch mentalitätsgeschichtlich orientierten Arbeit³⁴ zurückgreifen kann, in der diese Ideen weitgehend für sich allein stehen.

Es wäre sicherlich sehr nützlich gewesen, wenn A. Jouanna angegeben hätte, nach welchen Kriterien sie die herangezogenen Quellen ausgesucht hat und wie

³⁰ André DEVYVER, *Le sang épuré. Les préjugés de race chez les gentilshommes français de l'Ancien Régime (1560–1720)*, Brüssel 1973. Zur Unterrichtung über die Entstehung, Bedeutung und Wirkung der »mythe de la conquête« ist die Lektüre dieses Buches unabdingbar.

³¹ Über die wesentlichen Bestandteile dieser Theorie vgl. Anmerkung 18.

³² Zu diesem Problem vergleiche besonders die bereits erwähnte Arbeit von Henri HAUSER, *La modernité du XVI^e siècle*, Paris 1963 und Charles MORAZÉ, *La modernité du XVI^e siècle*, in: *Mélanges en l'honneur de Fernand Braudel*, Bd. 2: *Méthodologie de l'histoire et des sciences humaines*, Toulouse 1973, S. 409–417.

³³ Eine Kennzeichnung der sozialen Verhältnisse, gestützt auf eine ausgewählte Sekundärliteratur, wird lediglich auf den Seiten 94–101 gegeben.

³⁴ Über die Möglichkeiten der Mentalitätsgeschichte und ihre Abgrenzung zur Ideengeschichte vgl. Jacques LE GOFF, *Les mentalités. Une histoire ambiguë*, in: Jacques LE GOFF und Pierre NORA (Hrsg.), *Faire de l'histoire*, Paris 1974, Bd. 3: *Nouveaux objets*, S. 76–94.

vollständig sie erfaßt sind; auch könnte man leichter erfahren, in welchem Maße die vorgestellten Ideen repräsentativ für eine bestimmte soziale Gruppe sind, oder ob sie Allgemeingut waren, wenn öfter die soziale Position der einzelnen Autoren gekennzeichnet worden wäre. Zusammenfassend kann man dennoch sagen, daß A. Jouannas Beitrag eine Bereicherung der Diskussion um die Sozialordnung Frankreichs im 16. Jahrhundert ist, die sie um mehrere Aspekte erweitert hat.

Sowohl das Buch George Hupperts wie die Untersuchung Arlette Jouannas zeigen, wie notwendig und nützlich die Beschäftigung mit der Sozialgeschichte des *Ancien Régime* ist und welche wesentliche Rolle Eliten in dieser Zeit gespielt haben. Es bleiben jedoch viele Fragen offen, die einer näheren Untersuchung bedürfen. So wichtig die Darstellung von Gesamtzusammenhängen ist, die Sicht allgemeiner Probleme kann sich jedoch, will sie wohlfundiert sein, nur auf eine Vielzahl von »Basisuntersuchungen« stützen, in denen die sozialen Strukturen einer relativ kleinen, gut überschaubaren lokalen Einheit, etwa auf der Ebene einer *bailliage*, einer *élection* oder eines *pays*, aufgezeigt werden. Auch die Untersuchung der sozialen Zusammensetzung bestimmter Institutionen und Ämter, sowohl für die Provinz, wie sie Monique Cubells jüngst für die Angehörigen der *cour des comptes* der Provence im 18. Jahrhundert vorgelegt hat,³⁵ wie für Paris, wo Philippe Rosset die *conseillers* des Châtelet im ausgehenden 17. Jahrhundert kürzlich untersucht hat,³⁶ fehlt weitgehend für das 16. Jahrhundert. Hier gilt es noch, wichtige Aufgaben in Angriff zu nehmen, wobei es an einem teilweise umfangreichen und wertvollen Quellenmaterial in den verschiedenen *Archives départementales*, darunter sind besonders die Notariatsakten der Serie E hervorzuheben, nicht mangelt.

³⁵ Monique CUBELLS, Le recrutement de la Cour des comptes, aides et finances de Provence au dix-huitième siècle, in: *Revue historique* 257 (1977), S. 3–25.

³⁶ Philippe ROSSET, Les conseillers au Châtelet de Paris de la fin du XVII^e siècle. Etude d'histoire sociale, in: *Paris et Ile-de-France, Mémoires publiés par la Fédération des Sociétés historiques de Paris et de l'Ile-de-France*, Bd. 21 (1970), S. 173–292; Bd. 22 (1971), S. 233–302; Bd. 23/24 (1972/73) S. 145–197.